

Nachrichten

Banken: Kundenvertrauen durch gezielte Personalentwicklung und Weiterbildung zurückgewinnen

Banken vernachlässigen soziale Kompetenzen ihrer Berater. Knapp 90 Prozent der Führungskräfte in Kreditinstituten sind davon überzeugt, dass ihre Mitarbeiter besser auf die künftigen Herausforderungen im Bankenmarkt vorbereitet werden sollten. Kreditinstitute sollten sich dabei aber nicht nur auf die fachliche Qualifikation ihrer Berater konzentrieren. Diese allein reicht nicht aus, verloren gegangenes Kundenvertrauen wiederzugewinnen. Vor allem auch bei sozialen Kompetenzen gibt es Nachholbedarf, so eine Marktanalyse von Steria Mummert Consulting. Der Handlungsdruck steigt: Denn der Gesetzgeber fordert eine bessere Qualifikation der Bankberater und will diese künftig von privaten Zertifizierungsagenturen überprüfen lassen.

Die Qualifikation der Berater wird in den jetzt beschlossenen Leitlinien des Bundesverbandes Deutscher Banken als zentraler Punkt herausgestellt. Allerdings stehen bisher überwiegend die fachliche Weiterbildung sowie die Vorbereitung auf Gesetzesänderungen im Vordergrund, um Haftungsrisiken zu vermeiden. „Kommunikationsfähigkeit und Einfühlungsvermögen spielen dagegen bei vielen Instituten nur eine untergeordnete Rolle. Dabei ist es gerade aufgrund des mangelnden Finanzwissens vieler Kunden wichtig, dass Berater komplexe Bankprodukte anschaulich und zielgruppengerecht erklären können“, sagt Tamara Bauer, Consultant bei Steria Mummert Consulting. „Die Vermittlung sozialer Kompetenzen zahlt

sich für die Institute aus. Schließlich sind es die Berater, die als Schnittstelle zum Kunden maßgeblich über den Unternehmenserfolg entscheiden.“

Es gilt daher für die Banken, Fachwissen und Soft Skills gleichermaßen bei der Personalauswahl und -entwicklung in den Vordergrund zu rücken. Auch sollte die Personalentwicklung in der Unternehmensstrategie verankert werden. Die Shareholder-Rendite bei Firmen, die eine gute Personalförderung betreiben, liegt um 19 Prozentpunkte höher als bei Unternehmen, deren Personalentwicklung Defizite aufweist.

Bessere Fortbildungsmaßnahmen alleine reichen allerdings nicht aus. Gleichzeitig ist eine Überprüfungs- und Zielvereinbarungssysteme erforderlich. Darin sollten nicht nur die sozialen Kompetenzen der Mitarbeiter abgebildet, sondern auch die Anreizstrukturen in der Provisionsberatung verändert werden. Das Ziel: Den Berater zu motivieren, eine langfristige Beziehung zum Kunden aufzubauen. Die Bundesregierung will das erreichen, indem Bestands- und Abschlussprovisionen gleichgestellt werden. Vorbild dabei sind die Niederlande, die bereits ein entsprechendes Gesetz erlassen haben. Es regelt, dass Abschlussprovisionen nicht höher als 50 Prozent der Gesamtvergütung sein dürfen.

60 Millionen Euro für bessere Bildung vor Ort – Einmalige Partnerschaft von Bund, Kommunen und Stiftungen

Das größte Programm des Bundes zur Weiterentwicklung des lebensbegleitenden Lernens ist einen wichtigen Schritt vorangebracht worden: Die besten Konzepte deutscher Kommunen für innovative regionale Bildungsangebote wurden am Mittwoch vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ausgezeichnet. „Mit dem 60 Millionen Euro

umfassenden Programm stärken wir in einer einmaligen Partnerschaft aus Bund, Kommunen und Stiftungen den Standortfaktor Bildung“, sagte die Staatssekretärin im BMBF, Cornelia Quennet-Thielen, in Berlin. „In den Kommunen durchlaufen die Menschen ihre Bildungsbiographie – von der frühkindlichen Bildung bis hin zur Erwachsenenbildung. Wir fördern deshalb Konzepte, in denen aufeinander abgestimmte Bildungsangebote das lebensbegleitende Lernen weiterentwickeln. Die 40 ausgewählten Projekte sind der beste Beweis dafür, wie Lernen vor Ort zum unmittelbaren Nutzen der Bürgerinnen und Bürger praktiziert werden kann.“

Bei den nun ausgewählten Kommunen sind Großstädte ebenso vertreten wie kleine und mittlere Kommunen in Ballungszentren und in ländlichen Regionen. Zur Umsetzung ihrer Ziele richten viele Kommunen Bildungsbüros ein. Hier werden erstmals die auf verschiedene Ämter und Dezernate verteilten Bildungszuständigkeiten koordiniert. Die Bürgerinnen und Bürger können sich bei dieser zentralen Anlaufstelle über die (Weiter-)Bildungsangebote ihrer Kommunen informieren und sich beraten lassen.

An einer ersten Auswahlrunde im Februar dieses Jahres hatten sich über 200 Kreise und kreisfreie Städte beteiligt. 57 Standorte wurden daraufhin zur Antragstellung aufgefordert. Eine Jury hat aus dieser Gruppe nun 40 Konzepte ausgewählt, die ab September 2009 an den Start gehen sollen. Bei den ausgewählten Kommunen handelt es sich um 17 Kreise und 23 Städte aus 15 Bundesländern.

„Lernen vor Ort“ ist ein zentraler Bestandteil der Qualifizierungsinitiative der Bundesregierung, die unter dem Motto „Aufstieg durch Bildung“ Bildungsangebote innovationsbereiter Kom-

munen zunächst drei Jahre lang fördert. Besonders erfolgreiche und transferfähige Vorhaben können um weitere zwei Jahre verlängert werden. Hierfür stellen das BMBF und der Europäische Sozialfonds 60 Millionen Euro zur Verfügung. Ein aus 29 Stiftungen bestehender und eigens gegründeter Stiftungsverbund, dem über 80 weitere Stiftungen assoziiert sind, unterstützt die Kommunen durch Patenschaften. Jeder ausgewählte Standort kann von einer Stiftung in einer „lokalen Grundpatenschaft“ unterstützt werden. Neben der Grundpatenschaft können die Stiftungen auch „Themenpatenschaften“ zu einzelnen Schwerpunkten der kommunalen Projekte übernehmen.

„Deutsche Stiftungen haben „Lernen vor Ort“ von Anfang an mitgestaltet“, so Dr. Roland Kaehlbrandt, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Polytechnische Gesellschaft in Frankfurt am Main und einer der Sprecher des Stiftungsverbundes „Lernen vor Ort“. „Stiftungen sind gute Partner für dieses neuartige Kooperationsprojekt. Erstens kann man mit ihnen neue Wege gehen, denn sie sind unabhängig und innovationsbereit. Zweitens kennen sie sich an ihren Standorten bestens aus. Drittens haben sie zentrale Bildungsthemen vorangebracht, von der frühkindlichen Bildung bis zur Zuwandererintegration.“

Die Länder sind über Vertreter der Kultusministerkonferenz sowie der Wirtschafts- und der Arbeitsministerkonferenz an der Steuerungsgruppe des Programms beteiligt, die gleichfalls am Mittwoch erstmalig zusammengetreten ist. Gemeinsam mit Experten und Sozialpartnern werden Bund und Länder in dieser Steuerungsgruppe die 17 Kreise und 23 kreisfreien Städte bei ihren Projekten begleiten.

Information: www.lernen-vor-ort.info

Personalia

Nachruf

Hans Tietgens ist am 8. Mai 2009, gut eine Woche vor seinem 87. Geburtstag, nach langer schwerer Krankheit gestorben. Dass die Bedeutung, die er als langjähriger Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle (PAS) des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (DVV) für die deutsche Erwachsenenbildung gehabt hat, kaum zu ermessen ist, liegt vor allem in seiner ungewöhnlichen publizistischen Tätigkeit. An ihr soll der folgende Nachruf orientiert sein.

Diese Tätigkeit umfasste neben der eigenen Produktion die Entdeckung und Förderung von Autoren, die sorgfältig rezipierende und auf mögliche Anwendungen hin prüfende Lektüre, die problembündelnde Zusammenstellung von verstreuten Texten, die Herausgabe von Sammelbänden, die unterschiedliche Positionen zu aktuellen Fragen der Erwachsenenbildung vorstellten und diskutierten sowie das Verfassen von immer gehaltvollen, manchmal auch den eigentlichen Text hinter sich lassenden „Vorbemerkungen“. Seine eigene Produktion ist nicht nur durch eine sich über die Jahrzehnte (von den späten fünfziger Jahren bis Anfang des neuen Jahrtausends) kontinuierlich ansammelnde immense Zahl von Publikationen zu so gut wie allen Themen der Erwachsenenbildung gekennzeichnet. Sie zeichnet sich darüber hinaus durch eine besondere Art und Weise der Problemdarstellung und -behandlung aus, die durch die Spannung zwischen dem vorsichtigen Abwägen einerseits und der schroffen Zuspitzung andererseits gekennzeichnet ist.

Das hatte zur Folge, dass Titel von Tietgens-Texten oder Formulierungen aus diesen immer wieder (wohl häufig auch aus zweiter Hand) zitiert wurden, dass die Texte selbst aber kaum als Ganzes gründlich gelesen wurden. Der Sorgfalt, mit der diese Texte – auch die unscheinbaren, in Loseblattsammlungen, Konferenzdokumentationen und Arbeitspapieren abgedruckten, aus heutiger Sicht versteckten Texte – verfasst wurden, ist eher selten mit einer entsprechenden Lektürehaltung begegnet worden. Das beste Beispiel ist sein vielleicht meistzitiertester Text „Warum kommen wenig Industriearbeiter in die Volkshochschule?“ (nicht: „Warum kommen so wenig Industriearbeiter in die Volkshochschule?“) aus dem Jahr 1964, teilabgedruckt in dem von Wolfgang Schulenberg herausgegebenen Band „Erwachsenenbildung“ von 1978. Was meist als Klage über den zu geringen Anteil an Arbeitern bei Volkshochschul-Teilnehmern kolportiert wurde, ist eine Auseinandersetzung mit dem Problem der „inersprachlichen Zweisprachigkeit“ und damit zum Verhältnis zwischen Sprache, Denken und Lernen – ein Thema, das er 1976 in der umfangreichen Studie „Sprache und Medien“ behandelt hat und das er noch 2001 unter der Überschrift „Mehr Hemmnisse und Barrieren als Widerstand“ aufgriff.

Tietgens' Stil, von einigen als „mühsam“ charakterisiert, beruhte auf Mühe und verlangt sie. Dieser Stil war aber keineswegs papiern – im Gegenteil: Manche seiner Sätze sind erst dann zu verstehen, wenn man sie laut liest und damit den Anteil an mündlicher Sprache birgt, der aus dem Produktionsprozess des Diktierens stammte. Das durch persönliche Zurückhaltung gebändigte und verfremdete Theatralische lässt sich von den Artikeln des Studenten in literarischen und politischen Zeitschriften bis zu den

„Rückblicken“ des ehemaligen Leiters der PAS in der Zeitschrift des Nachfolge-Instituts von 1997–2001 nachweisen. In ihm lebte das Interesse des jungen Tietgens weiter, der in der Studententheaterbewegung mitgearbeitet und erwogen hatte, als Dramaturg zu arbeiten.

Das Interesse an (realistischer) Literatur und Sprache verband sich mit dem an soziologischen, psychologischen, politischen, philosophischen und historischen Fragen – entsprechend den Fächern, die er an den Universitäten Münster, Bonn und Hamburg in den 40er und 50er Jahren studierte. Diese Basis legte den Weg zu einer (sozial-)wissenschaftlich orientierten sprachreflexiven Erwachsenenbildung nahe – in Abgrenzung zu romantischen und normativen Vorstellungen von Erwachsenenbildung. Tietgens hat deshalb immer wieder auf die Affinität der Erwachsenenbildung zum symbolischen Interaktionismus und zum interpretativen Paradigma hingewiesen – vor allem in seiner Einführung „Die Erwachsenenbildung“ von 1981, aber auch in seinen „Reflexionen zur Erwachsenenendidaktik“ von 1992, wo er Didaktik nicht als „Lehre über das Lehren“, sondern als eine „Reflexion über Lernsituationen“ bestimmte. Dabei hat er keineswegs die Relevanz von Fakten und statistischen Zahlen ignoriert, wie vor allem seine die heutige Programmforschung begründenden quer- und längsschnittlichen Arbeitsplananalysen zum Angebot der Volkshochschulen etwa im Bereich des Psychologischen oder im Bereich der politischen Bildung belegen.

Der Ernst, mit dem Hans Tietgens politische Fragen verfolgt hat, ist ohne seine frühen Erlebnisse und Wahrnehmungen im Dritten Reich nicht verstehbar. Seine Empfindlichkeiten gegenüber Schwarzweißmalerei, Aktionismus und Modevokabeln rührten aus Erfahrungen, die später Geborene nicht gemacht hat-

ten. Diese Erfahrungen scheinen ihn persönlich unempfindlich gegenüber gängigen Enthusiasmen und Verurteilungen gemacht zu haben. So wie er sich – als ehemaliger Bundessekretär des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes und Bundestutor des Jugendreferentenprogramms im DVV – der unkritischen Begeisterung für die 68er Bewegung verweigerte, so schloss er sich 1989 auch nicht der Verdammung der ehemaligen DDR an und sprach stattdessen von der „kapitalistischen Landnahme“.

Sein Verhältnis zur Arbeiterbildung und zur gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung war ein eher vorsichtiges. Es beruhte jedoch im Bereich der Theorie auf einer wechselseitigen Anerkennung: So hat Oskar Negt 1968 in seiner berühmten Schrift „Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen“ die Arbeiten von Tietgens respektvoll (in einer Fußnote) erwähnt, und Tietgens hat seit den 80er Jahren das Konzept der alternativen Schlüsselkompetenzen von Negt zustimmend aufgegriffen.

Noch 1990 setzte sich Tietgens in dem fast unscheinbaren Band „Die Relevanz der Sozialwissenschaften für die Erwachsenenbildung“ mit dem Thema der durch die Studentenbewegung politisierten Erwachsenenbildner auseinander – und zwar in Form der ausführlichen Kommentierung eines Forschungsberichts „Zum Aufklärungspotential sozialwissenschaftlichen Wissens in der Praxis der Volkshochschulen“. Dort kritisierte er die naive Rezeption der Sozialwissenschaften durch die politisierten Studenten und machte diese verengte Rezeption für das Scheitern ihrer gesellschaftsverändernden Intentionen verantwortlich.

Die Bedeutung der PAS für die Etablierung des Berufs des hauptberuflichen Mitarbeiters an Volkshochschulen ist unbestritten – das schriftliche Rüstzeug bildeten u. a. das legendäre „Handbuch für

die Praxis der Leiter und Mitarbeiter“, das die eher unscheinbare Bezeichnung „Die Volkshochschule“ trug und die Selbststudienmaterialien für pädagogische Mitarbeiter (SESTMAT). In beiden Publikationsformen hat Tietgens eine hervorragende Rolle gespielt – als Autor unzähliger (nicht namentlich gekennzeichnet) Beiträge der Wissen kondensierenden Loseblattsammlung, als Mitverfasser einzelner didaktisch aufbereiteter Studieneinheiten und nicht zuletzt als Organisator und kritischer Leser bzw. Lektor anderer Studieneinheiten.

Tietgens' Kurzdarstellung der Geschichte der Erwachsenenbildung in „Epochenporträts“ ist unverändert auch in die jetzt erschienenen 3. Auflage des „Handbuchs Erwachsenenbildung/Weiterbildung“ übernommen worden. Mit seiner Sicht auf die Geschichte – vor allem mit seiner letzten, 2001 erschienenen Monographie „Ideen und Wirklichkeiten der Erwachsenenbildung in der Weimarer Republik“ – wird sich die Forschung auch künftig auseinandersetzen müssen. Inzwischen ist aber Tietgens, der zur kritischen Prüfung übernommener Geschichtsbilder beigetragen hat, selbst Objekt einer erst beginnenden zeitgeschichtlichen Erforschung der Erwachsenenbildung geworden. Historiographie, Wissenschafts- und Institutionenforschung werden aus dem Abstand heraus seine Rolle für die Entwicklung der Praxis der Erwachsenenbildungsarbeit, der Erwachsenenbildungswissenschaft und der Volkshochschulen besser beschreiben als diejenigen, die ihn kannten und von ihm direkt beeinflusst wurden. Wenn dann Persönliches und Anekdotisches zugunsten einer sachlichen und auch kritischen Würdigung zurücktritt, so wird dies im Sinne von Hans Tietgens sein.

Dass der Verfasser unzähliger (trotz diverser Bemühungen immer noch nicht ganz vollständig bibliographierter)

Schriften und Initiator zahlreicher Buchreihen, auf das schriftliche Wort fixiert gewesen sei, ist ihm oft zum Vorwurf gemacht worden. Diese Kritik verkennt seine mit Gesprächen und Telefonaten gefüllte Tagesarbeit einerseits (für das Schreiben waren die Abend- und Nachtstunden reserviert) und das Interesse, das Tietgens zeitlebens am Medium Film gehabt hat, andererseits. Sein geringer Fernseh- und Rundfunkkonsum hatte nichts mit der Ablehnung von Bild- und Lautkommunikation zu tun, sondern mit der häufig mangelnden Komplexität massenmedialer Vermittlungen und der von ihnen vorgegebenen zeitlichen Einengung der Rezeption: Geschriebenes kann man als geübter Leser auch schnell erfassen, Fernsehen und Radio dagegen nicht schnell sehen oder hören. Interessiert hat ihn dagegen – ebenso wie die moderne Malerei – der künstlerische Film: in den fünfziger Jahren Filme wie „12 Uhr mittags“, „Der dritte Mann“ oder „Fahrraddiebe“, in den achtziger und neunziger Jahren etwa das mehrteilige Filmprojekt „Heimat“ von Edgar Reitz. Tietgens hat früh zu den Befürwortern des Kommunalen Kinos gehört und Film- und Theaterarbeit an Volkshochschulen (dargestellt in entsprechenden Bänden einer großformatigen, als schriftlastig kritisierten Reihe) auch als politische Bildung im Sinn einer Irritation gängiger Deutungsmuster und Sensibilisierung für Fremdes und für Zwischentöne verstanden.

Dass er Schrift nicht nur als Speicher- und Übermittlungsmedium monologischer Äußerungen verstanden hat, lassen die von ihm geführten Interviews erkennen, die er aufnehmen und transkribieren ließ (etwa das Gespräch mit dem Philosophen und Studienkollegen Karl-Otto Apel, abgedruckt in dem Band „Vermittlungsprobleme unter dem Horizont von Wissenschaft und Ethik“). Er

hat daneben auch die Erkenntnismöglichkeit gesehen, die Interpretationen natürlicher Gespräche in Situationen der Erwachsenenbildung für Theorie und Praxis bergen (so z. B. seine Beiträge in den Bänden „Subjektorientiertes Lernen und Arbeiten“ und „Lehren und Lernen im Modus der Auslegung“).

Auch seine Reserviertheit gegenüber dem, was man als „internationale Erwachsenenbildung“ bezeichnet, ist oft missverstanden worden. Nicht das Ignorieren der im Ausland praktizierten Erwachsenenbildung und der sie begleitenden Theorie kann man ihm vorwerfen (immerhin hat er für die Reihe „Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung“ das Buch „How Adults learn“ des Kanadiers James Robbins Kidd übersetzen lassen und die Reihe der „EB-Länderberichte“ ins Leben gerufen), wohl aber seine Distanz gegenüber einem internationalen, oberflächliche Verständigung befördernden Tagungstourismus. Der heute nicht nur für Wissenschaftler obligatorischen Übung im Small talk auf Englisch hat er sich entzogen – auch im Bewusstsein, das in der notwendigen Differenziertheit nicht sagen zu können, was ihm wichtig schien.

Dieser an Publikationen orientierte Nachruf, der mit dem bekanntesten Text von Hans Tietgens begonnen hat, soll mit dem Verweis auf seinen unbekanntesten enden, nämlich seine im Jahr 1949 fertiggestellte Dissertation zu den „Möglichkeiten einer Zeitgestalt-Untersuchung“, dargestellt an Gottfried Kellers „Leuten von Seldwyla“. Was er damals zur morphologischen Methode der Literaturinterpretation geschrieben hat, könnte auch für die Erforschung der Erwachsenenbildung gelten, nämlich sie „in ihrem Wesen und ihrer Eigengesetzlichkeit aus sich selbst heraus zu verstehen, ohne von vorgefassten Gesichtspunkten heterogener Art auszugehen“.

Sigrid Nolda

Verleihung der Ehrendoktorwürde an Adolf Brock

Die Fakultät für Erziehungswissenschaft, Psychologie und Bewegungswissenschaft der Universität Hamburg hat am 10. Oktober 2008 die Würde des Ehrendoktors an Adolf Brock verliehen, der vor allem den älteren Praktikern in der Erwachsenenbildung bekannt ist. Damit wurden Werk und Wirken einer Persönlichkeit geehrt, die sich um die Erwachsenenbildung und besonders die gewerkschaftlichen Bildungsarbeit in vielfältigen Zusammenhängen verdient gemacht hat. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Oskar Negt. Der folgende Text gibt (gekürzt) die Laudatio wieder, die Prof. Dr. Peter Faulstich aus diesem Anlass vorgelegt hat.

Adolf Brock (*1932 in Geseke/Westfalen) ist Praktiker und Theoretiker der Erwachsenenbildung mit besonderem Blick auf die Arbeiterbildung. Er war tätig als Facharbeiter und ist Gewerkschafter, Erwachsenenbildner und Wissenschaftler. Von 1947–1950 lernte er den Beruf des Stellmachers und übte bis 1964 verschiedene Tätigkeiten aus: Bauarbeiter, Schreiner, Kranführer, angelegelter Elektriker, Hüttenarbeiter. Als ehrenamtlicher Gewerkschaftsfunktionär war er Jugendvertreter, Betriebsratsvorsitzender und Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat des Mannesmann-Konzerns.

1964 wechselte er in eine hauptamtliche Tätigkeit in der Erwachsenenbildung und war in verschiedenen Funktionen in der Arbeiter- und Volksbildung tätig. Zunächst hospitierte er in der Heimvolkshochschule Hustedt und wurde danach Jugendbildungsreferent in der HVHS Lambrecht/Pfalz. Seit 1956 organisiert diese konfessionell und parteipolitisch unabhängige Akademie Bildungsveranstaltungen. Brock war dann von 1967 bis 1973 Leiter der Abteilung politische Bildung der VHS der Stadt Kiel.

Er war seit 1960 Mitbegründer der „Sozialwissenschaftlichen Vereinigung“ und organisierte deren einschlägige Tagungen. Resultat ist u. a. als kollektives Produkt die von Oskar Negt 1966 in Lambrecht vorgestellte, 1968 veröffentlichte und nach wie vor wichtige Schrift „Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen“. Aus dem Arbeitszusammenhang mit „Arbeit und Leben“ sind ab 1968 die vier Bände des „Themenkreises Betrieb“ (Industriearbeit und Herrschaft, Der Konflikt um Lohn und Leistung, Die Interessenvertretung der Arbeitnehmer im Betrieb, Die Würde des Menschen in der Arbeitswelt (Brock u. a. 1968)) entwickelt worden. Man wollte sich gemäß dieser Konzeption an die abhängig Beschäftigten wenden, wobei es darum ging, Qualifikationen und gleichzeitig kritische Distanz für gesellschaftliche Zusammenhänge zu vermitteln (Brock 1980). Um das unvermittelte Nebeneinander von abstrakten Postulaten und praktischen Konsequenzen in der Bildungsarbeit aufzuheben, knüpfte die Autorengruppe an das Prinzip des exemplarischen Lernens an.

Bis dahin war die Bildungsarbeit in allen Gewerkschaften zu einem großen Teil Funktionärsbildung für Betriebsräte, bei der Fachreferenten zu einzelnen Themen des Arbeitsrechts oder der Betriebsverfassung vortrugen. Mitte der 1960er Jahre wurde – auch auf Initiative von Brock – der Blick wieder auf die gewerkschaftliche Betriebspolitik gelegt. Perspektive war die Heranbildung von Bildungsobleuten in den Betrieben und eine engere Verzahnung der Bildungsarbeit mit der betrieblichen Gewerkschaftspolitik unter dem Stichwort „betriebsnahe Bildungsarbeit“.

Allerdings war die von Brock, Negt u. a. angeregte Stärkung der Vertrauensleutearbeit und die Schaffung von Bildungsobleuten nie unumstritten. Vielmehr wurde die Bildungsarbeit – worauf

Adolf Brock hinweist – zum stellvertretenden Kampffeld für dahinterstehende politische Kontroversen und Konflikte. Die Ausbildung von Bildungsobleuten wurde 1972 eingestellt und die Vertrauensleutearbeit zunehmend wieder der Betriebsrätearbeit untergeordnet.

Adolf Brock war an verschiedenen Hochschulen tätig: Ulm, Bremen, Hannover und Hamburg. 1986 begründete er die Akademie für Arbeit und Politik an der Universität Bremen mit, an der er bis 1997 als Hochschuldozent wirkte. Die Erkenntnisinteressen der wissenschaftlichen Arbeit von Adolf Brock, die sich in zahlreichen Veröffentlichungen wiederfinden, sind gekennzeichnet durch die Stichwörter Arbeiteremanzipation, Belegschaftskooperation und Verbindung von Erfahrung und Wissen. Vorgelegt hat er zahlreiche Veröffentlichungen insbesondere zur Geschichte der Arbeiterbildung und zur gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. Seine historischen Aufarbeitungen sind breit gefasst und beziehen sich auch auf die bürgerlich-liberale sowie die christliche – besonders die katholische – Arbeiterbildung. Auch die gewerkschaftliche Bildungsarbeit reflektiert er bezogen auf eigene Erfahrungen. Dabei hält er am Prinzip des exemplarischen Lernens fest, fordert aber immer auch „Phantasie“ zur Veränderung ein.

Adolf Brocks Tätigkeit ist gekennzeichnet durch Kontinuität und Hartnäckigkeit der Verbindung von Theorie und Praxis in der Erwachsenenbildung. Er hat zahlreiche Anregungen und Begründungen für die wissenschaftliche Behandlung des Problems des Verhältnisses von konkreter Erfahrung und systematischem Wissen gegeben. Dabei ist er nie Modeströmungen gefolgt, sondern seine Position ist durch die Formel vom „unbotmäßigen Zeitgenossen“ gekennzeichnet.

Peter Faulstich